

Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für Podz:

jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.

Für Auswärtige mit Postverendung:

 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:

 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Reclamen 10 Kop.

 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
Annoncen-Bureaus.
In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.
In Lodz: Petrowskistraße 515.

Inland.

St. Petersburg. (Militärisches.) Der „Porjadot“ erfährt, daß das Kriegsministerium zur Zeit mit der Herstellung der Projekte beschäftigt ist zur Lösung der Fragen, die unlängst der Kommission unter dem Präsidium des Grafen Kogebue vorlagen. Als leitendes Prinzip für diese Arbeit ist die Forderung aufgestellt, daß in jedem territorialen militärischen Verwaltungsrayon eine genügend selbstständige, mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstete Autorität zu schaffen ist, der alle Truppen, militärischen Institutionen und Verwaltungsorgane des Rayons zu unterstellen sind.

Durch Verminderung des Etats der Kommandos aller Waffengattungen und verschiedene ökonomische Operationen auf dem Gebiete des Verproviantierungswezens hofft man, wie mitgetheilt wird, im Militärbudget pro 1882 eine Ersparniß von 2,000,000 Rbl. zu erzielen.

(Staatswirthschaftliches.) Wie der „St. P. Z.“ berichtet wird, wird zur Zeit im Finanzministerium die Frage in Erwägung gezogen, durch eine beträchtliche Erhöhung der Stempelsteuer die Staatseinnahme zu vermehren.

Der russ. „Mosk. Btg.“ wird geschrieben, daß demnächst zuständigen Orts die Aufhebung der Eisenbahn-Passagiersteuer zur Berathung gelangen soll.

Den Ansiedlern im Amurgebiet und im Küstengebiet des Stillen Oceans wurden bekanntlich im Jahre 1861 bezüglich der Erwerbung von Kronsländereien verschiedene Privilegien auf die Dauer von 20 Jahren gewährt. Es ist nunmehr entschieden worden, dieselben

noch auf weitere 10 Jahre, also bis zum Jahre 1891 zu verlängern.

Moskau. In der „M. Pol.-Btg.“ erschien dieser Tage nach langer Pause wieder eine offizielle Kundgebung bezüglich der im nächsten Jahre bevorstehenden Ausstellung. Der Moskauer Generalgouverneur erläßt darin eine Aufforderung an die Exponenten, sich wegen Aufklärung über den Platz, der ihren Ausstellungsobjekten angewiesen werden soll, an den Gehilfen des Oberkommissars Geheimrath Professor Guivartowski zu wenden, der zu diesem Zweck jeden Freitag von 1—4 Uhr Nachmittags im Bureau des Bau- und Organisationskomitees, Haus der Stroganow'schen Zeichenschule gegenüber dem Strastnoikloster, zu sprechen ist.

Warschau. Die öffentliche Sicherheit in Warschau scheint nach Berichten der Lokalblätter zur Zeit in nicht geringem Grade gefährdet zu sein. Alle Tage kommen Fälle von Straßenraub vor und man hört von nichts weiter, als von solchen Angriffen auf fremdes Eigenthum. Um diesem öffentlichen Uebel abzuhelfen, war die Warschauer Polizei auf den Einfall gekommen, nächtliche Razzias auf alle verdächtigen Individuen niederen Standes zu veranstalten, wie sie in Warschau ohne Paß und ohne bestimmte Beschäftigung in Dachstuben, Höhlen, abgelegenen Gartchen und anderen Orten hausen. Bei der ersten Razzia wurden ca. 20 Personen in Sadgassen abgefangen, wo sie sich in Haufen umhertrieben, um die Möglichkeit zu haben, zwei oder drei Polizisten sich vom Leibe zu halten und — zu entkommen. — Am 23. November (4. Dez.) ging eine zweite Razzia vor sich. Häfcher und Polizeibeamte zogen in bedeutender Anzahl als Streifwachen durch alle abgelegenen Gegenden und Gassen der Stadt und ergriffen 67 verdächtige Persönlichkeiten, die nicht anzugeben vermochten, was sie eigentlich treiben und keine Pässe aufzuweisen hatten.

Warschauer Blätter berichten über folgenden Vor-

fall, der sich kürzlich auf einer unserer Eisenbahnen ereignete: In einen Wagen erster Klasse setzte sich zu Herrn J., der ganz allein war, ein unbekannter, fein gekleideter Herr, der bald mit Herrn J. ein Gespräch anknüpfte. Im Verlaufe desselben gelang es dem Unbekannten mit vielem Geschick sich über Zweck und Ziel der Reise des Herrn J. Kenntniß zu verschaffen. Auf der Station Koshitsche der Kiew-Brestler Bahn war er so gefällig Herrn J. eine Zigarette „von ganz besonderer Güte“ anzubieten. Die angepriesene „Güte“ kam bald zur Geltung. Herr J. hatte kaum einige Züge gethan, so befahl ihn Schläfrigkeit und Ohrenlaufen, er verlor darauf die Besinnung und kam erst auf der Station Brest wieder zu sich. Er blickte um sich und vermischte seinen Reisegefährten. Hastig griff er darauf nach seinem Portefeuille in dem sich 10,000 Rbl. befanden; es war unversehrt, doch aus einer anderen Tasche war das Portemonnaie, welches 109 Rbl. Geld und verschiedene Werthpapiere enthielt, verschwunden. Da wurde ihm klar, daß der unbekannte Reisegefährte es auf sein Geld abgesehen hatte, bei der Entwendung desselben jedoch nicht in die Tasche gegriffen hatte, wo sich der bei weitem größere Theil seiner Baarschaft befand. Von einem besonderen Glück konnte Herr J. darum doch nicht reden, denn die üblen Folgen jener Zigarette, die sich als stark vergiftet erwies, hatten damit ihr Ende noch nicht erreicht. Die Zigarette hatte ihn derartig angegriffen, daß er nach seiner Ankunft in Warschau eine Woche lang das Bett hüten mußte und seine Wiederherstellung nur der energischen ärztlichen Behandlung verdankt.

Odessa. Die vielfach geäußerte Ansicht, daß die lezthin in Odessa stattgehabten Ausschreitungen speziell gegen die Juden gerichtet waren und durchaus den Charakter von Judenhetzen trugen, durfte durch folgende Notiz, welche man Odessaer Blättern entnimmt, auf's Beste widerlegt sein: „Unter den der Plünderung des

Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von S. S. Krajschewski.

(Fortsetzung von Nr. 139.)

Die Offiziere unterschieden sich in ihrer Ausrüstung nur sehr wenig von den gemeinen Soldaten. Bezüglich der Fahnen herrschte derselbe Unterschied; an Stelle der prächtigen Standarten mit lebhaftem Farbenspiel, die man in Sachsen führte, waren in Preußen nur einfache Fahnen zu sehen, auf deren weißem Felde, wenn sie im Winde flatterten, man einen schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln wahrnahm, über dessen Kopf die stolze Devise prangte: „Nec soli cedit!“ — ein kühner Wahlspruch, welchen allerdings die Ereignisse einer früheren Zeit rechtfertigten!

Man konnte sich kaum zwei Charaktere denken, die mehr danach beschaffen waren, einander abzustößen, kaum zwei Persönlichkeiten auffinden, welche mehr von einander verschieden waren, als Friedrich Wilhelm von Preußen und Friedrich August von Sachsen.

Seit dem Tage, da der König von Preußen von Frau v. Pannwitz, der gegenüber er sich einen Spaß erlaubte, welcher die Grenzen der Wohlstandigkeit über schritt, wie man sich erzählte, eine Ohrfeige erhalten hatte, schaute Friedrich kein Weib mehr an und war der treueste aller Ehemänner geworden. Seine Familie wurde von ihm sehr streng gehalten und in seinem Haushalte herrschte so große Sparsamkeit, daß man sich von der königlichen Tafel nicht allein mit völlig klarem Kopfe, sondern nicht selten auch noch mit gutem Appetit erhob. Die Ordnung wurde in Staat, Stadt, Haus,

Familie und Arme bis zum stärksten Pedantismus getrieben. Wohl hatte es der Adel schon mehrmals versucht, sich gegen das ihm auferlegte Joch aufzulehnen; allein der König hatte die Widerspenstigen stets wieder zum Gehorsam zurückzuführen gewußt und gezeigt, daß seine Autorität wie ein Fels stand und durch nichts zu erschüttern war. . . Die Tafel war bei Hofe, wie schon erwähnt, ganz bürgerlich gehalten. Stets wurde nach dem Essen ein Tischgebet gesprochen. Man aß für gewöhnlich auf einfachen Tellern, und nur wenn fremde Gäste zugezogen waren, wurde auf Silbergeschirr servirt, welches aber nach dem Diner sofort in den Schränken wohl verwahrt wurde.

Wohl hatte der König auch seine besonderen Vergnügungen, allein sie bewegten sich in ganz anderer Richtung als diejenigen August's des Starken. Wenn nach dem mageren Souper die Königin sich erhob und sich in ihre Appartements zurückzog, fand sich der König mit seinen Vertrauten zum Tabak-Kollegium zusammen, das heißt, man begab sich in einen kleinen Saal, wo den Gästen, ob sie nun rauchen wollten oder nicht, holländische Pfeifen gereicht wurden. Hier, an einem in der Mitte des Saales stehenden langen Tische sitzend, konnten sich die Raucher wohl etwas mehr Freiheit als gewöhnlich herausnehmen; es wurde hier sehr viel medirt, und wer da in die Arbeit genommen wurde, von dem blieb nicht viel Gutes übrig. Jeder der Theilnehmer an dem Rauch-Kollegium, zu dem hier und da auch Fremde von Namen oder Rang zugezogen wurden, erhielt einen Humpern Bier vorgefetzt — darin bestand aber auch die ganze Bewirthung. Das größte Vergnügen war es für Friedrich, sich über diesen oder jenen Gelehrten, über Mitglieder der hohen Aristokratie oder über seine Gesandten lustig zu machen. Nachdem man

einige Schoppen getrunken hatte, nahmen die Scherze nicht selten eine etwas derbe Gestalt an, ja, es kam hier und da sogar zu Handgreiflichkeiten. Indessen blieben alle diese Ausbrüche ohne ernstere Folgen, wenn auch Einer oder der Andere in Folge derselben auf einige Tage das Bett hüten mußte.

Nicht selten wurden auch zu bestimmten Zwecken eigene Capitel im Tabak-Kollegium arrangirt. So z. B. wurde als Thema der Verhandlungen aufgestellt: daß die Gelehrten lauter Narren seien. Dann erschien auf einem improvisirten Katheder irgend einer der Theilnehmer dieser sonderbaren Kollegien in einer blauen Sammet-Robe, mit einer Perücke mit langem Zopfe und perorirte zur großen Belustigung des Königs eine Stunde lang über das gegebene Thema.

Dies waren die einzigen Vergnügungen am preussischen Hofe. In Dresden machte man sich über Berlin lustig, in Berlin aber betrachtete man die sächsische Hauptstadt als einen wahren Höllenpfuhl. König August von Polen galt für einen Atheisten; der König von Preußen war im Gegentheile sehr fromm, aber nach seiner Art. Man erzählt sich darüber u. A. folgende Anekdote: Ein Kammerdiener, der eben erst seinen Dienst angetreten hatte, sollte nach dem Souper das Abendgebet sprechen; als er nun zu den Worten kam: „Gott segne und beschütze Dich“, hielt er es für passender, da er gegen den König gewendet sprach, diese Formel in die höflichere umzuwandeln: „Gott segne und beschütze Euch.“ Dies mißfiel aber dem König gar sehr. „Esel!“ schrie er ihn an, „lies wie es dasteht; vor Gott bin ich gerade so gut ein Hundsfott wie Du!“

Nach den zweifelhaften Vergnügungen des Tabak-Kollegiums, nach den mageren Hof-Diners feuzte mehr als ein Höfiling unwillkürlich nach besserer Gesellschaft

Von den Gräbern.

Die Maschinen haben ihre Schuldigkeit gethan. Zweiundneunzig Leichen sind in das Riesengrab versenkt. Es bleibt noch offen für die andern einhundertundacht, die darin Platz haben — dann wird es schnell zugehäufelt und ein Monument wird sich erheben über dem Hügel, dauernder als das Erz oder der Stein aus dem es angefertigt werden kann. An jedem Jahrestage und zu Allerjeden wird das forttrauernde Wien seine Kränze dorthin legen, wie auf das Grab der Märzgefallenen. Es ist ein vornehmer Platz, wo die Todten vom 8. Dezember ruhen, der vornehmste in der Todtenstadt, denn er gehört zu den Arkaden, unter welchen einst Tene zu liegen kommen, die jetzt in den Palästen der Ringstraße wohnen. Aber keine Erde kann zu theuer sein, um diese Todten zu betten, und keine Leichenfeier konnte großartig genug sein, um ihnen die gebührende Ehre zu erweisen.

War die gestern auf der Todtenhaide stattgehabte Leichenfeier so imposant, so würdevoll, so überwältigend durch Macht und Großartigkeit der Trauerdemonstration, als es hätte sein können und sein sollen? Sie war es leider nicht. Es war der Bevölkerung verwehrt worden, diejenige Trauerkundgebung, wie sie von dem Herzen jedes Einzelnen gewünscht wurde, in Ausführung zu bringen. Es fehlte der Leichenzug, vor dem eine halbe Million Menschen das Haupt entblößt hätte, dem Tausende gefolgt wären und bei dessen Anblick Jeder gefühlt hätte, daß er sich an dem ungeheuren Schmerze theiligen dürfe und es den Anderen erleichtere, wenn er einen Theil des Leidens auf sich nähme. Muß man daher nicht glauben, daß es finsterner Trost war, welcher das Volk zurückhielt, auf den Zentralfriedhof zu kommen?

Ihr habt Furcht vor unsrer Trauer — wir wollen Euch nicht lästig fallen damit. Ihr habt eine Meile Weges zwischen die Leichname der Märtyrer und unsere Herzen gelegt — wir können unsere Thränen auch daheim vergießen. Ihr habt Maßregeln des Mißtrauens aufgeboden — sie sind unnütz, aber wir wollen auch nicht trauern im Angesichte von Klintenläufen. Seht zu, ob das Todtenopfer vermöge Eures Erscheinens allein von jener heißen Inbrunst durchglüht wird, als die wo sich ein hunderttausendfaches Weileid zugleich mit dem Weihrauch zum Himmel hebt!

So dachte das Volk und es kamen nur Wenige hinaus auf den Friedhof. Eine gewaltigere Demonstration gegen den offiziellen Charakter der Leichenfeier läßt sich nicht ersinnen. In diesem Schweigen und Fernbleiben liegt etwas, daß sich die angereichen Urheber der engeren Leichenfeier wohl zu Gemüthe führen mögen. So benimmt sich kein Volk, das im Sinne gehabt hat, die geheiligte Würde eines Trauerzuges durch irgend welche Szenen der Entrüstung zu fören. Man hat es wieder einmal, und zwar zur unpassendsten Gelegenheit, wie ein störriges Kind behandelt, dem man stets wenigstens aus der Ferne die Ruthe zeigen muß. Und es ist doch erwachsen und es meistert seine Empfindungen besser als Manche, die seine Magister zu sein sich dünken.

Indeß, wenn auch nicht imposant nach Gebühr, ergreifend war sie doch die Todtenfeier wie Nichts, was

handlung von Schwarzmann überwiegen ein Personen, befinden sich nicht weniger als fünf Juden."

Podolien. Die Weltuntergangsgerüchte, welche die Landbevölkerung in Podolien seit dem Beginn des letztverflohenen Sommers in Aufregung gehalten, verstimmten endlich vor einigen Wochen und da auch der mit Bangen erwartete 15. November vorbeigegangen war, ohne die gefürchtete Katastrophe zu bringen, so begannen die Bauern sich wieder zu beruhigen und freier aufzuathmen. Aber sehr bald wurden sie aus ihrer Ruhe auf's Neue aufgeschreckt durch die am 23. November stattgehabte — Mondfinsterniß, welche, wie südrussischen Blättern geschrieben wird, wieder zu dem albernsten Gerede Anlaß gab und in vielen Dörfern als der Beginn des Weltunterganges angesehen wurde. Besonders erschreckt sollen die Bewohner des Dertchens Tultschin gewesen sein, denen der Mond wie blutüberströmt vorkam und welche inmitten der blutigen Fläche ein schwarzes Kreuz zu gewahren glaubten, was sie als Vorboten des Weltunterganges oder doch zum mindesten einer großen Noth ansahen.

Wien, den 14. Dezember.

Mit Gefühlen tiefster Trauer blicken wir auf die Ruine des Ringtheaters, mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, die sich tief in die Herzen bohren und unser ganzes Sein aufzehren. Die Flammen sind nach tagelangen Anstrengungen zum Erlöschen gebracht, der Schmerz aber in den Herzen will nicht erlöschen. Es giebt Schmerzen, welche tödtlich sind, und vor dem bangenden Gemüthe richtet sich wie ein düsteres Gespenst die Frage auf, ob denn die Schwermuth, die uns erfaßt hat, die Freude unserer Stadt vernichten soll. Ohne Freude kein Leben. — Es sind jetzt die Tage, wo sonst in den Gemüthern die reinste, die heiligste Freude wohnte. Man dachte an das Weihnachtsfest, an das goldene Märchen, welches die Tannenzweige unflimmert, und man war nur damit beschäftigt, Freude zu empfangen und Freude zu spenden. Heute ist anders, im Ringtheater ist auch das Christkindlein verbrannt.

Der Jammer ist vom Ringtheater ausgegangen, er hat seine schwarzen Fittige über die Häuser gebreitet, welche den Verlust eines Verwandten zu beklagen haben, welche um die theueren Angehörigen weinen und trauern; der Jammer schreitet weiter und droht große Kreise unserer Stadt, droht breite Schichten des Mittelstandes zu erfassen. Die große Freude des Weihnachtsfestes erfordert große Müstungen, unsere Kaufleute, unsere Gewerbetreibenden sind angewiesen auf den Konsum, der die Weihnachtsbescheerung zur Ursache hat. Jetzt ist Alles still, es wird nichts gekauft und nichts verkauft; wer denkt auch an die Weihnachtsbescheerung! Die auf's äußerste getriebene Enthaltbarkeit von irdischen Genüssen ist ein Ausfluß religiöser Schwärmerei, aber die Astele tödtet das Leben, vernichtet das Glück. Es ist begreiflich, daß man, überwältigt von den Eindrücken des furchtbaren Ereignisses, die Enthaltbarkeit von den Weihnachtsfreuden predigt, aber damit löscht man den Jammer nicht aus, damit trägt man den Jammer nur noch in weitere Kreise. Wenn man die Hoffnungen zerstört, welche das Weihnachtsgeschäft bei Denjenigen hervorruft,

brave Leute unseres Mittelstandes tief geschädigt. Das Weihnachtsfest wird in Wien ohnehin traurig genug sein. Wir haben es nicht in unserer Macht, die Stimmung zu bannen, welche alle Thatkraft, allen Muth zu ersticken vermag, aber wir erlauben uns, auf die gefährliche Bedeutung dieser Erscheinung aufmerksam zu machen, wir halten uns für verpflichtet, nicht nur an die Todten, sondern auch an die Lebenden zu denken und wir treten ein für Diejenigen, welche ohnehin mit Noth und Sorge zu kämpfen haben.

Das Unglück im Ringtheater war groß genug, um Vorschläge theilweise erklärlich zu finden, welche wie Irrlichter des Wahnsinns in die Welt hineintaumeln. Man hat von der Sperrung aller Theater gesprochen. Daß wir für die strengsten Maßregeln sind, damit dem Publikum wenigstens eine Beruhigung geboten werde, versteht sich ganz von selber. Im Interesse der Theater ist es zu allermeist gelegen, daß das Publikum sich wieder zu dem Besuch derselben ermuntert fühle. Hat man aber bedacht, was die Sperrung der Theater für unsere Stadt, wie für jede große Stadt bedeuten würde? Vom Theater lebt nicht nur das Schauspielpersonal, leben nicht nur die unmittelbar Bediensteten, sondern der Erwerb von Tausenden hängt damit zusammen. In den europäischen Großstädten kann man die Theater nicht sperren, ohne sofort Tausende von Bewohnern in bittere Noth zu versetzen, ohne eine ökonomische Revolution von zerstörender Wirkung herbeizuführen.

Sonst ging unsere Stadt mit muthigem Sinne über harte Schicksalsprüfungen hinweg; die Wirkungen der Ringtheater-Katastrophe aber scheinen mit jedem Tage an Umfang zu gewinnen, der Gram bohrt sich immer tiefer in die Herzen. Das ist eine höchst bedenkliche Erscheinung und die Störung der Weihnachtsfreuden erscheint uns als eine schwache Illustration zu dieser Uebermacht des Pessimismus. Ohne Freude kein Leben; auch das Leben einer Stadt kann erlöschen. Man kennt die Sage vom Skorpion, der, von einem Kreise glühender Kohlen umgeben, sich selber mit seinem Stachel tödtet. Soll der Skorpion unser Stadtwappen werden? Nach der Katastrophe des Jahres 1870, nach der Belagerung, der Kapitulation und der Kommune hatte Paris den Muth nicht verloren und es hat auch seine Wiedergeburt gefeiert. Uns fehlt der Muth und das ist das Schlimmste, was der Mensch erfahren kann. Wien ist in diesem Augenblicke die traurigste Stadt des Kontinents. Man müßte eine ausführliche Geschichte unserer politischen Entwicklung schreiben, um zu erklären, wie dieser Stimmung- und Charakterwechsel in Bezug auf eine große Stadt möglich geworden ist. Aber wenn wir uns noch so sehr in die Einzelheiten vertiefen, alle Ursachen ergründen und erklären, Anklage an Anklage reihen würden, eine Besserung vermöchten wir damit nicht zu erzeugen. Wir können nur an die Solidarität aller sozialen Interessen, an die Solidarität des Staates mit der Stadt erinnern, und wir können den Mächtigen nur zurufen: Arbeitet, damit den Gefühlen unserer Bevölkerung Genugthuung gegeben werde; arbeitet, damit Wien die Hoffnung wieder finde. Macht Euch keines furchtbaren Verjämmernisses schuldig, denn sonst ist Wien dem Untergange geweiht. (N. B. L.)

minder derben Witzes und einer anregenderen und geistvolleren Conversation. Die Bekannten der Frau v. Cosel begannen daher allmählich ihr Haus fleißiger zu besuchen; die arme langgeweilte Frau öffnete diesen Gästen mit Vergnügen ihre Thüre und bald kam jeden Abend Dieser und Jener einzeln und in aller Stille, denn in Berlin war es Niemanden gestattet, zu viel Aufsehen zu machen.

König Friedrich, der von Allen, was in der Hauptstadt vorging stets wohl unterrichtet war, wußte von diesen Besuchen, erwähnte aber nichts davon. Dies ermunterte außer anderen Kavaliern auch einige Offiziere, der Gräfin ihre Huldigungen darzubringen. Sie kamen in der Regel vor dem Souper, und da Gräfin Cosel oft bis in die späte Nacht hinein ausblieb, so verlängerten sich die Besuche nicht selten bis Mitternacht. Dann wurde das Haushor geräuschlos geöffnet und die Herren gingen vergnügt und friedlich nach Hause.

Anna v. Cosel that sich in ihrer Unterhaltung betrefß dessen, was sie von Dresden und über den König von Polen erzählte, durchaus keinen Zwang an; denn sie glaubte den Charakter des Preußenkönigs zu genau zu kennen, um vorauszusetzen, daß er für seinen prachtliebenden und leichtsinnigen Nachbar besonders eingenommen sei.

Discretion war nun aber nicht gerade die hervorsteckendste Eigenschaft der lebenswürdigen Gäste, welche die Gräfin empfing, und da sie sich gar keine Mühe gab, die Empfindungen, welche sie gegen den leichtfertigen August hegte, zu verbergen, so wurde in Berlin bald allerhand über dieses Thema geschwaßt; manches pikante Anekdotchen drang durch die bei ihr Aus- und Eingehenden bis in die intimsten Hofkreise, und man ermangelte nicht, im Tabak-Collegium auch den König damit zu unterhalten; man lachte und scherzte über die Sache und nur manchmal schüttelte der König befremdet den Kopf;

er schien darüber erstaunt zu sein, daß die Gräfin sich in so kühner, unverhohlener Weise über einen Monarchen ausließ, dem gegenüber er die herzlichste Zuneigung und die größte Achtung heuchelte.

Eines Abends, als wieder mehrere junge Höflinge ihrer Gewohnheit gemäß bei der Gräfin weilten und die Unterhaltung sich eben sehr lebhaft fortspann, wurde man plötzlich durch den Eintritt eines alten bekannten Generals, eines der Intimsten aus dem Tabak-Collegium, überrascht. Die Anwesenheit dieses unerwarteten Gastes wirkte einigermaßen erkältend auf die vorher mit jugendlicher Lebhaftigkeit geführte Unterhaltung ein; nur die Gräfin nahm von seiner Anwesenheit weiter keine Notiz und fuhr ungenirt in ihren Ausfällen gegen den sächsischen Hof und König August fort.

Kopfschüttelnd hörte der alte General dem Gespräche zu. Er schien über das, was er hier zu hören bekam, nicht wenig erstaunt zu sein. Er blieb bis nach Mitternacht, und als bereits Alles fort war, zögerte er noch immer, sich zu entfernen, so daß die Reihe des Erstaunens nun an die Gräfin kam. Endlich erhob sich der bis dahin ziemlich wortfarg gebliebene Soldat und näherte sich in ehrerbietigster Haltung der Gräfin um sich von ihr zu verabschieden.

"Erlaubt mir, Frau Gräfin", sagte er mit einer ceremoniösen Verbeugung, "eine kurze Bemerkung. Ohne Zweifel verbringt man seine Zeit bei Euch sehr angenehm, allein obgleich Thüren und Fenster gut verschlossen sind, dringt doch manches Wort von dem, was hier gesprochen wird, bis auf die Straße. Wie leicht kann irgend ein ungünstiger Wind die Worte an die Ufer der Elbe tragen, wo sie zweifellos Sr. Majestät den König von Polen, unseren lebenswürdigen Nachbarn und Allirten, sehr verlegen müßten! Er könnte sich dann mit Recht darüber

aufhalten, daß unser König in seiner Hauptstadt für ihn so beleidigende Aeußerungen von Mund zu Mund gehen läßt. Das wäre natürlich für unseren Monarchen sehr unangenehm. . . ."

Gräfin Cosel hatte überrascht den Worten des Generals zugehört mehr und mehr verfinsterten sich ihre Züge.

"Wie", rief sie nun, "darf man denn bei Euch nicht einmal in seiner eigenen Wohnung, zwischen seinen vier Mauern mehr reden, wie es Einem um's Herz ist?"

"O, ganz im Gegentheil", erwiderte der General, "es steht Jedem hier vollständig frei, zu sagen, was ihm beliebt — nur kann es dann eben passieren, daß man gezwungen ist, irgend eine Reise zu unternehmen, auch wenn man nicht gerade Lust dazu hat."

"Gilt das etwa mir? . . . Was, man wollte es wagen. . ."

"Liebe Frau Gräfin", antwortete der General mit einem Seufzer, "das gilt für Euch ebenso gut wie für jeden Anderen. Bei uns geht eben Alles streng nach militärischer Disciplin. Die Einrichtungen unseres Landes sind nun einmal so und die Ordnung erfordert Das. . . Deshalb möchte ich Euch auch gerathen haben, Eure Abende künftighin lieber mit Piquet- oder Tric-Trac-Spielen zu verbringen — das ist ja ganz amüßant und man läuft keine Gefahr dabei."

Die Gräfin ließ traurig den Kopf hängen und antwortete nicht auf diese Ermahnung.

(Fortsetzung folgt.)

Localberichte.

Theilnehmer wird je mehr die gigantisch-düsteren, leidvoll klagenden und in milde himmlische Verjöhnung hinüber-schluchzenden Töne des Trauermarsches von Beethoven hören können, ohne an die langen Sargreihen zu beiden Seiten des Katafaltes zu denken. Aus den letzten Tritten des Trauermarsches heraus rang sich das „De profundis“, der langgezogene geistliche Trauergefang gedämpfter Menschenstimmen empor. Es nahte die Geistlichkeit. Das unaussprechliche Unglück hat nicht allein für den Augenblick politische Gegner zu Freunden gemacht, es hat auch die Priester aller im Staate vertretenen Religionen einander so nahe gebracht, wie dies wohl selten noch geschehen ist. Alle Priester kamen zugleich, die katholischen in den Trauergewändern an der Spitze. Unmittelbar hinter der Mitra des Probstes Marschall, sah man das Baret der evangelischen Pastoren, dann die runden hohen Sammetmützen der Popen und zuletzt die Käppchen der israelitischen Funktionäre. Vor dem Katafalte schien es nur eine einzige Körperschaft zu sein, und bei diesem erhebenden Anblicke ward der Wunsch rege, die Toleranz, die den Todten gegenüber geübt wurde, möchte sich auch in's Leben hinaus erstrecken.

Die katholischen Priester sprachen ihre Responzen; das Todtenglöckchen tönte herüber; Redner traten an den Katafalte und beklagten die Todten, unterbrochen von den Aufschreien unerträglich Seelenschmerz und unermeßlichen Jammers der Leidtragenden an den Särgen; die ersten Schollen fielen und dann ward das Leichenfeld auf der Haide wieder still, wie zuvor. Allein es wird sich heute wieder beleben mit verzweifelter Menschen und morgen und so lange noch ein erkennbarer Todter aus dem Trümmerhaufen auf dem Schottenring gezogen wird.

Trostlose, schreckliche, unvergeßliche Tage der Trauer!

Wo waren die Leidtragenden, oder die Hunderte und Tausende, welche als nahe Verwandte, als Angehörige um die Todten weinen, die gestern zur Ruhe bestattet wurden oder die nicht bestattet werden konnten, weil ihre Asche noch in den Trümmern des Ringtheaters zerstreut liegen? Man hat sie offenbar nicht zugelassen. Nur Tene hatten Einlaß in den Centralfriedhof gefunden, welche das „Glück“ hatten, nachweisen zu können, daß ihre Todten sich in diesen Särgen befanden, welche gestern der Erde übergeben wurden. Es giebt noch Abstufungen in diesem schrecklichen Unglück — die unglücklichsten von Allen, die so schwer betroffen wurden, sind diejenigen, welche nicht einmal in die Lage kamen, der Leiche des geliebten Kindes die letzte Ehre zu erweisen, welche stundenlang hoffnungslos vor dem Ringtheater stehen, hineinstarren in die Ruine, das Riesengrab ihrer Lieben. Und wer sich losreißen wollte von diesem großen Grabe, um endlich Ruhe und Trost zu finden, wer sich einbilden wollte, daß in den Särgen auf dem Centralfriedhofe vor der Marxyer Linie die Ueberreste von den Seinen sich befänden, verbrannt, verstümmelt, unkenntlich, der wurde daran verhindert . . . er soll im Ringtheater den Marxyer Friedhof suchen, man duldet keine solche Fiktion, man verweigert ihnen die Karten zum Friedhof, man weist sie an das Ringtheater und sagt ihnen: „Dort ist das Grab der Curen, am Friedhofe habt Ihr nichts zu suchen.“ Dieses Schicksal hat Herr Schwarz empfunden, der Vater zweier junger Mädchen, Gisela und Senny Schwarz, deren Leichen nicht gefunden wurden. Herr Schwarz bildete es sich ein, er wollte es sich einbilden, daß in den Särgen, welche in dem Dunkel der Nacht hinausgeführt wurden, sich noch einzelne Ueberreste von den Leichen seiner geliebten Kinder befänden, er wollte es, weil dem armen Vater der geringste Trost willkommen war. Man verweigerte Herrn Schwarz den Zutritt auf den Centralfriedhof, trotzdem er darum ersucht hatte. „Die Leichen Ihrer Kinder“, sagt man ihm, „sind nicht agnosziert, Sie können daher nicht als Leidtragender zugelassen werden.“ Diese sonderbare Antwort, beunruhigend für die Zukunft, weil daraus hervorgeht, daß nicht überall und nicht von allen Leuten die richtigen Lehren gezogen werden, wurde Herrn Schwarz von verschiedenen sogenannten maßgebenden Personen zu Theil, maßgebend dort, wo es sich um ein großes Unglück handelt . . . Wir sahen ihn auch nicht auf dem Centralfriedhofe, als die Särge in die Gruft gesenkt wurden. Der Beweis, daß seine Kinder sich in den Särgen befänden, hätte zu lange gedauert, so lange konnte mit der Beerdigung wohl nicht gewartet werden.

Das Massenbegräbniß war noch nicht zu Ende, als noch ein von dem Kronprinzlichen Paare gespendeter Kranz überbracht und zu dem andern auf dem Podium gegenüber dem Katafalte liegenden Blumenschmuck gelegt wurde. Derselbe ist mit zwei mächtigen Atlasschleifen geschmückt, welche die Namen des kronprinzlichen Paares — Rudolf, Stefanie — in Goldlettern tragen.

Wie wir erfahren, dürfte der Kronprinz in den nächsten Tagen das Grab der unglücklichen Brandopfer besuchen.

Der Gesundheitszustand hat sich in unserer Stadt und auch in der Umgegend stark verschlimmert. Namentlich ist es die Blatternkrankheit, welche in der letzten Zeit viele Opfer fordert. Trotzdem diese böse Krankheit epidemisch zu werden scheint, hören wir von keinen Maßregeln und Vorkehrungen, um der Weiterverbreitung energisch entgegenzutreten, als auch um die Erkrankten in einem abgeordneten Raum aufzunehmen, pflegen und heilen zu können. Sodz, heute eine große Stadt, hat bis nun keinen Raum, um im gegebenen Falle unbenutzte, von ansteckenden Krankheiten befallene Leute beherbergen zu können und somit die Verbreitung der ansteckenden Stoffe zu vermeiden. Es werden uns jetzt einzelne Fälle erzählt, wo man nicht wußte, was mit den armen Kranken vorzunehmen sei, — hier droht Ansteckung, eine anderweitige Unterkunft giebt es nicht, wohin? — Unser Hospital ist klein, kann keine mit ansteckenden Krankheiten Behafteten annehmen, — somit ein Zustand der Verzweiflung. Kein Wunder dann, wenn man Blatternkranken auf der Straße begegnet, die aus dem Hause verstoßen, sich ein Obdach suchen müssen, oder so lange hin- und hertransportirt werden (factum), bis sie in Folge der Verkühlung und Abmattung, vom Tode ereilt werden. Es klingt unglaublich und doch ist es die traurige Wahrheit, daß wir in dieser humanen als auch in der eigenen sanitären Beziehung viel zu gleichgiltig uns beweisen. Wäre es nicht Menschenpflicht eben so wie in der israelitischen Gemeinde auch in der unsrigen einen Krankenpflege-Berein zu gründen oder auch nur für die Zeit der jetzt grassirenden, ansteckenden Krankheiten ein abgeordnetes, interimistisches Krankenhaus zu errichten. Wir sind fast überzeugt, daß unsere gut gemeinten Worte im gemeinschaftlichen Interesse von betreffender Seite nicht unberücksichtigt bleiben und von Seiten der Behörde die kräftigste Unterstützung finden werden. Die Krankheit nimmt zu, die Gefahr für uns Alle wird immer größer, es ist daher keine Zeit übrig um in lange Projekte, Debatten sich einzulassen, es heißt hier energisch handeln, um den Beweis zu liefern, daß auch wir, Männer der That aufzuweisen haben.

Die Katastrophe, von welcher Wien heimgesucht worden, hat in der ganzen zivilisirten Welt den schmerzlichsten Eindruck hervorgerufen. Die gesammte Presse bespricht dieselbe wie ein Ereigniß, dessen Schrecken die ganze Menschheit ebenso erfassen müsse, wie Wien selbst. Der Ton warmer Theilnahme an diesem Unglück, tiefer Entrüstung über die Unbegreiflichkeiten und Verzäumnisse, welche letzteres zu einem so entsetzlichen gestaltet haben, ernstest Mahnung, in Zukunft für die Sicherung von Menschenleben alle menschenmöglichen Vorkehrungen zu treffen, dringt von allen Weltgegenden ein.

Wie bei der Leichenfeier auf der Haide in Wien jeder Unterschied der Konfessionen in Nichts zusammengefunken war, so scheint der Unterschied von Race und Nation ausgetilgt, wenn man die Rundgebungen der werththätigen Theilnahme liest, welche die gesammte Presse aller Länder, vereinigt im Sinne menschlicher Solidarität, an die Bevölkerung Wien's gerichtet hat.

In Hinblick auf dieses beispiellose, herzerreißende Ereigniß, welches so Viele, Viele in Schmerz undummer versenkt hat, halten wir es für ein einfaches Gebot der Nächstenliebe, auch von unserer Seite eine Kleinigkeit zur Linderung des dadurch herbeigeführten Massenleids beizutragen und haben bereits die nöthigen Schritte gethan, um Spenden entgegen nehmen zu dürfen. Wir werden dann an die gesammte Milthätigkeit und namentlich an die menschenfreundlichen Gesinnungen der hiesigen österreichisch-ungarischen Kolonie appelliren und über die eingegangenen Beiträge speziell berichten.

Zur Beruhigung unseres Publikums können wir die Mittheilung machen, daß im Fexel'schen Theater die Frage der Sicherheit der Theaterbesucher von unserem Herrn Polizeimeister und Herrn Fexel einer schleunigen und dringlichen Bearbeitung unterzogen wurde. Von nun an, werden in allen Gängen Nothlampen angebracht, alle Thüren aufgeschlossen und nur leicht zugedrückt bleiben; auf der Bühne wird eine Spritze und ein Wasserreservoir aufgestellt werden.

Die Direktion des Varieté-Theaters bestimmte die Cinnahme von der heutigen Vorstellung zum Zweck der Weihnachtsbescheerung hiesiger armer Kinder.

Es ist dies eine sehr anerkennenswerthe That, die einen recht befriedigenden Erfolg bringen möge.

Lotterie. Am 15. Dez. das ist am 8. Ziehungstage der fünften Klasse der 137. Klassen-Lotterie sind folgende größere Gewinne gezogen worden:

Rbl.	Silb.	15,000	auf Nr.	3,323		
"	"	8,000	"	20,847		
"	"	8,000	"	22,073		
"	"	2,000	"	22,624		
"	"	2,000	"	23,281		
"	"	1,000	"	2,354		
"	"	1,000	"	8,726		
"	"	1,000	"	10,196		
"	"	1,000	"	13,712		
Nr. 678,	999,	1,063,	1,080,	2,000,	6,202,	8,396,
10,171,	10,224,	12,012,	16,707,	21,785,	21,865,	zu Rbl. 400.

Auszug aus dem R. W.

Telegramme.

Wien, 15. Dezember. Die „Wiener Zeitung“ verweist die Nachricht hiesiger Blätter, daß dem ersten Oberst-hofmeister, Fürsten Hohenlohe, das allerhöchste Mißfallen darüber ausgesprochen worden sei, daß er am Tage nach dem Brande des Ringtheaters an Direktor Sauner ein Kondolenzschreiben gerichtet hat und das der Obersthofmeister seine Entlassung nachgesucht habe, in das Bereich schlecht erfundener tendenziöser Fabeln.

Wien, 15. Dezember. Das „Fremdenblatt“ schreibt in seinem Leitartikel: Wenn die rumänische und die rumänienfreundliche Presse meint, Oesterreich werde jetzt mit Reklamationen event. mit Repressalien kommen, dürfte dieselbe freilich ruhig und lange warten. Nicht unsere Regierung, sondern die Bukarester Regierung hat jetzt zu handeln. Oesterreich-Ungarn hat eine beleidigende Taktlosigkeit mit einem seiner Großmachtsstellung entsprechenden Schritte beantwortet und es ist die Sache Rumäniens als des Beleidigers zu entscheiden, ob es die mit Recht verlangte Genugthuung geben will. Weigert man sich, so wird die österreichische Regierung wissen, was sie zu thun hat, die Richtung ihres Handels ist ihr durch die an den Gesandten Graf Hoyos ergangene Weisung klar vorgezeichnet, aus welcher sie einfach die weiteren Konsequenzen zu ziehen hat.

Marktbericht.

Liverpool, Donnerstag, 15. Dezember. Baumwolle (Schlußbericht). Amerikaner anziehend, Surats unverändert, Brasilianer mitunter $\frac{1}{16}$ d. theurer, egyptische $\frac{1}{8}$ d. billiger. Wöchl. amerikanische Dezember-Januar-Lieferung $6\frac{9}{16}$, Februar-März-Lieferung $6\frac{21}{32}$, Juni-Juli-Lieferung $6\frac{13}{16}$ d.

Die Verwaltung der Lodzer Fabrikbahn macht bekannt, daß vom 1. (13.) November d. J. ab folgender Fahrplan eingeführt wurde:

I. Abfahrt der Züge von Lodz:			
Nr. 2	um 5 Uhr 35 Minuten	früh	
" 8	" 7 " 25	"	"
" 4	" 1 " 5	"	Nachmittags.
" 6	" 5 " 40	"	Abends.
II. Ankunft der Züge in Lodz:			
Nr. 1	um 10 Uhr 10 Minuten	früh	
" 3	" 4 " 5	"	Nachmittags.
" 7	" 8 " 25	"	Abends.
" 5	" 10 " 25	"	"

Dabei werden wie bisher bei den Zügen Nr. 8 und Nr. 3 eines Tages und bei den Zügen Nr. 4 und Nr. 7 des folgenden Tages Waggon's für die Arbeiter kurziren, welche auf Billete III. Klasse zu ermäßigten Preisen fahren.

Diese Billete werden nur in der unmittelbaren Kommunikation nach den Stationen der Warschau-Wiener Eisenbahn, namentlich an Montagen, Mittwochen und Freitagen zum Zuge Nr. 8 nach Petrikau, Granica und Sosnowice, an Diensttagen dagegen, Donnerstagen und Samstag zum Zuge Nr. 4 nach Warschau und Skier-niewice verkauft werden. Diejenigen, welche solche Billete kaufen, haben auf der Station Koluschki auf den entsprechenden Arbeiterzug der Warschau-Wiener Bahn gegen 3 Stunden zu warten.

Coursbericht.

Berlin, den —. Decbr. 1881.

100 Rubel = — M. —
Ultimo = — M. —

Warschau, den 16. Decbr. 1881.

Berlin	46	85
London	9	45
Paris	37	85
Wien	80	70

ZONER's Photographie-Atelier

Nr. 6 Ringplatz Nr. 6

Aufnahme täglich von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

WEIHNACHTS-GABEN!

Die Buch-Handlung

S. Zienkowski & Comp.

empfehlen für die bevorstehende Festzeit ihr reich nur gut assortirtes Lager v. Werken in deutscher, polnischer u. französischer Sprache, welche sich besonders für Geschenke eignen. Besitzt eine schöne Auswahl v. **Bilderbüchern** und **Jugendchriften**, verschiedene **Klassiker-Ausgaben** und **Dichter der Neuzeit** wie Freitag, Ebers zc. Alles in eleganten und geschmackvollen Einbänden.

Von **Kunst- und Prachtwerken** empfiehlt die Buchhandlung unter Anderem:

„Im Thal der Thränen“ — Photographien nach Original-Kreidezeichnungen von Arthur von Grotter mit erklärenden Worten von Hans May in höchst eleg. Leinw.-Mappe. — „**Wandermappe**“. Ein Künstler- und Familien-Album, 36 Handzeichnungen der neueren Schule, in Feder und Blei, Kreide und Kohle, durch Lichtdruck veröffentlicht, mit erläut. Text-Folio in eleg. Leinw.-Mappe. — „**Germania**“. Zwei Jahretausende deutschen Lebens kulturgeschichtlich geschildert von Johannes Scherr. — Ferner: **Photographien** nach Original-Gemälden von **Heinr. Siemiradzki** und **Hans Makart** in verschiedenen Größen. (6)

Eine helle und geräumige **Wohnung** bestehend aus einer Küche, einem Zimmer und großer Dachkammer ist sofort oder vom 1. Januar 1882 ab zu vermieten beim Eigenthümer

T. Jeziorski,

3-1 Ecke der Wulczaniska- und St. Andreasstraße.

Von Neujahr ab ein

LADEN

zu vermieten, Petrofowerstraße. Näheres in der Exp. d. Blattes. 3-1

Eine Wohnung

bestehend aus 2 Zimmern und Küche in der Officine des an der Petrifauer-Straße unter Nr. 504 gelegenen Hauses steht vom 1. Januar 1882 ab zum beziehen bereit. Näheres beim Eigenthümer Friedrich Triebe. 3-1

Zwei

Kettenhunde

(tüchtige Wächter), werden zu kaufen gesucht. Von wem? sagt die Red. d. Bl. 3-1

Echt Königsberger u. Lübecker

Marcipane

Fruchtkörbchen, Christbaumconfect, Malagarosinen, Krachmandeln, engl. Bisquit, diverse Chokoladen und Marmeladen, Sultanfeigen sowie gemischte Bakalien empfiehlt die **Delikatesse-Handlung C. H. Reissner.**

Ein junger Mann

welcher in der Mathematik und im Deutschen gut bewandert ist sucht in einer Fabrik, oder sonst einer Anstalt baldigst Stellung. Offerten unter G. S. in der Exp. d. Blattes. 3-1

Als Fest-Geschenk

empfehle eine geschmückte schwarzimitirte **Polstermöbel-Garnitur**

bestehend aus 1 Tisch, 1 Sopha, 2 Fauteuil, 4 Stühle, sehr elegant. Ebenso empfehle mich zu jeder Holzschneidarbeit.

L. RUNZE, Bildhauer.

Dzika-Str. Nr. 535 unweit der kath. Kirche 3-2

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Wichtig für Jedermann.

Hiermit beehre mich ein geehrtes Publikum von Lodz und Umgegend zu benachrichtigen, daß ich **alle Arten von Vermittlungen** bei

An- und Verkauf Anstellungen

von Häusern, Grundstücken, Bauplänen übernehme, für Commis, Buchhalter, Dienstleute besorge und alle für Stellefindende nöthigen Auskünfte ertheile.

Auch übernehme ich für die Stadt als auch Umgegend Commissionen jeder Art, die ich bei Local-Kenntnissen und bei strengster Reellität bestens auszuführen im Stande bin.

Mein Unternehmen zur geneigten Beachtung empfehend, zeichne

Hochachtend

Adolph Herlt,

Spinnlinie (Wolczańska-Straße) im eigenen Hause Nr. 830 Lit. A. 10-1

Delgemälde, Landschaften

werden wegen Abreise billig verkauft, darunter ein **Meisterwerk.**

Zu besichtigen bei Herrn Restaurateur

J. Folkmann,

3-2 vis à vis der Kirche.

Als

Weihnachtsgeschenke!

empfehle in

großer Auswahl

und zu

billigsten Preisen

Bijouterie,

Gold- & Silberwaren

M. GUTENTAG,

Ringplatz Nr. 3, neben der Apotheke. 3-3

Schludne i wygodne mieszkanie

składające się z kuchni, pokoju i dużej komory na poddaszu jest do wynajęcia zaraz, lub z dniem 1-go Stycznia 1882 r. u właściciela

T. Jeziorskiego,

(Róg ulicy: St. Andrzeja i Wulczańskiej.) 3-2

ДозволеноЦензурою

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung der Herren **Zienkowski & Co.** Petrofower Straße entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigt berechnet.

Die Expedition des „Lodzjer Tageblatt.“

Eine

Färberei wird verkauft

krankheitshalber des Besitzers.

Reflektanten wollen ihre Adressen in der Expedition dieses Bl. niederlegen sub K. S. 1850. 3-2

Frachtbriefe

sauber gedruckt, sind vorrätzig und auf Wunsch auch mit Firma in der Buchdruckerei von **L. Zoner**, Ringplatz Nr. 6 zu haben.

Zduńska-Wola

unweit des Neuen Ringes an der Chaussee nach Schadek ist eine

Realität

bestehend aus einem Frontgebäude, einem zweistöckigen Hintergebäude sammt Stallung und einem eingezäunten Hof und Garten, für den Preis von Abl. 3,500 zu verkaufen. Näheres bei

Johann Kunze

3-2

in Zduńska-Wola.

Eine

Sodawasser-Halle

sofort zu verkaufen.

Näheres bei **H. Wagner**, Ecke der Wschodnia-u. Zeglunana-Straße Nr. 1384. 3-2

Dem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend, bringe hiermit zur Nachricht, daß ich meine Wohnung nach dem Hause des Hrn. Weichelsch jr. an der Pet.-Straße, gegenüber Hrn. Bauch und Tüttner im 3. Stockwerk im Frontgebäude links verlegt habe und in mein Fach schlagende Arbeiten ausführe, auch

Rumpen-Reparaturen

jährlich in Accord übernehme.

Oscar Barth,

3-3

Brunnenbauer.

Schutzpocken!!!

Der Stadt-Chirurg **J. Kwiatkowski** impft bei sich oder auch in Privathäusern mit der besten frischen oder auch Kuhlymphe.

3-3 Mittel-Straße Nr. 430, Haus Nemus.

Billiger Mittagstisch

à Person 27 Kop. Näheres zu erfragen im Colonial Waaren-Geschäft der Frau D. Cichocka Nr. 1385 im Hause Sperling, Wschodnia-Straße.

Dasselbst ist von Neujahr ein Laden zu vermieten und ein Bauplatz zu verkaufen. 3-2

Lodzjer freiwillige Feuerwehr.

Montag, den 19. Dez. Abends 5 Uhr im Saale des Herrn Vogel.

Allgemeine

Bersammlung

und Vertheilung der neuen Winterblousen. Sämmtliche Mitglieder werden ersucht, sich ohne Ausnahme in voller Ausrüstung auf das Pünktlichste einzufinden. Ferner wird gebeten, daß jedes Mitglied zu dieser Bersammlung genaueste Wohnungsangabe (Straße, Haus, Nr.) schriftlich mitbringt.

Der Verwaltungsrath.

Restaurant Falzmann.

Seute, und jeden Abend **Musikalische-Abendunterhaltung** und

Gesangsvorträge

von dem beliebten Harmonika-Virtuosen **A. Gutbier** nebst der beliebten Chançonette Frau Gutbier.

Um zahlreichen Besuch bittet hochachtend

6-5

A. Gutbier.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.